

Redebeitrag Wombat-Bündnis am 23.01.2021

2020 war das Corona-Jahr und hat mit seinen physisch-gesundheitlichen; emotionalen und psychischen; oder finanziell-materiellen Herausforderungen alle in der einen oder anderen Form belastet. In diesem letzten Jahr ist aber auch klar geworden, dass es nicht alle gleich hart trifft. Und das liegt unter anderem daran, dass Covid-19 eben nicht nur die physische Gesundheit betrifft, sondern vor allem auch unser Gemeinwesen als Ganzes beeinflusst. Es ist also nicht so, dass nur ein Virus unser ganzes System lahmlegt, sondern es sind auch die Rahmenbedingungen unseres gesellschaftlichen Lebens und unserer Werte die dazu beitragen.

Blicke ich auf "mein Jahr 2020" zurück, dann war ich hauptsächlich durch die Effekte dieser sozialen Bedingungen von Corona betroffen: Home Schooling, Home Office, Home Care, Home Entertainment im Frühjahr fast drei Monate lang mit meinem neunjährigen Sohn als alleinerziehende Mutter. Und alleinerziehend, meint hier wirklich allein erziehend. Kein anderes Elternteil da, weder physisch präsent um Sorge, Verantwortung, Frust, Krisen, Müdigkeit oder Fürsorgearbeit zu teilen oder überhaupt erst zu organisieren; noch um all das finanziell zu unterstützen.

Für alle, denen der Begriff Fürsorgearbeit nicht geläufig ist: gemeint sind all jene privaten, un- oder schlecht bezahlten, sowie solidarischen Tätigkeiten, die unsere Gesellschaft so dringend braucht: also Kindererziehung, Pflege von kranken und alten Menschen, diverse Dienstleistungen von der Putz- bis zur Müllentsorgungsfachkraft, aber auch all jene Strukturen hinter den Tätigkeiten, wie emotionale, liebevolle und geistige Zuwendung.

Mein "persönliches" Fürsorgearbeits-Netz, besteht bei mir hauptsächlich - neben mir selbst -, aus meinen Eltern und dem Sportverein. Alles keine systemrelevanten Institutionen, wie es so schön heißt. Und dieses Netz an Fürsorgestrukturen ist im Frühjahr plötzlich weggefallen und auch jetzt im zweiten Lockdown Stück für Stück weggebröckelt. Dabei hat sich für mich auch gezeigt, dass die Notbetreuung oder das erweiterte Krankengeld auch nicht grundlegend weiterhelfen. Auf Notbetreuung habe ich keinen Anspruch und klar, kann ich mich krank melden, aber mein Arbeitsvertrag wird dann trotzdem in einem Jahr auslaufen und meine Doktorarbeit nicht fertig sein.

Diese politischen Maßnahmen gehen überdies auch an vielen alltagsrelevanten Wahrheiten vorbei: Z.B. frage ich mich, wer sich eigentlich ausgedacht hat, dass man mit einem Grundschulkind gleichzeitig Home Office und Home Schooling machen kann? Man muss keine linkspolitische Einstellung haben, um zu verstehen, dass das nicht geht. Man muss lediglich Kinder haben und arbeiten müssen oder wollen. Es ist aber nicht nur allein die Arbeit, die Geld aufs Konto bringt, sondern auch jene Fürsorgearbeit, die genauso zu unserem gesellschaftlichen Leben dazugehört. In meinem Fall ist das hauptsächlich neben der allgemeinen Kinderbetreuung, Wäsche waschen, einkaufen, kochen, Langeweile vertreiben, Trost spenden, etc.

Kommen dann mal all diese Bereiche von Fürsorgearbeit ans Tageslicht, dann wird schnell sichtbar, dass sich zwischen dem glatten Wort "Home Schooling" weit mehr verbirgt, als mal schnell zwischen einem Zoom-Meeting im Home Office, „Schule zu Hause“ anzubieten.

Und dann kommt noch hinzu, dass die Bildungseinrichtungen gar nicht dafür gewappnet sind: weder die Infrastruktur, noch die Technik, noch die Fähigkeiten beim Lehrpersonal scheinen vorhanden zu sein, um Fernunterricht funktional zu gestalten. Ich weiß, es gibt Unterschiede von Schule zu Schule, von Lehrkraft zu Lehrkraft. Aber es braucht Standards, wenn der Standard zur Zeit "Home Schooling" sein soll.

So bedeutet das für mich, dass ich nicht nur ein mauliges Kind zu Hause habe, das mir sagt: "Du bist aber nicht meine Lehrerin!" und den Unterricht mit mir verweigert, sondern dass ich mit ausgefallenen Servern zu tun habe, mit dem Ausdrucken von Lernplänen, dem Einscannen von Hausaufgaben und mit dem Schreiben von unzähligen Mails beschäftigt bin, wenn mal wieder nicht klar ist, was mit dieser oder jenen Aufgabe gemeint ist.

Ist das dann doch alles irgendwie geschafft, ist der halbe Tag schon vorbei, aber eben weder die Fürsorgearbeiten beendet noch mein "Home Office" getan.

Etwas zynisch muss ich sagen: am Ende sind nur die Nerven.

Von diesen Problemen wurde nun nach und im letzten Jahr in den Medien immer wieder berichtet, leider wenig ergebnisorientiert diskutiert, so dass nach dem Ende des Frühjahr-Lockdowns eigentlich nur die Erkenntnis bleibt: alle die pflegen, kümmern, erziehen, etc. sind an ihre Belastungsgrenze gekommen, aber geändert hat sich nichts. Ganz im Gegenteil, es ist einfach ein "Lockdown reloaded" geworden. Dabei haben diverse Politiker:innen wie die Bundesfamilienministerin Franziska Giffey noch am 1.11. letzten Jahres keck formuliert: "Bevor wir Kitas und Schulen schließen, sind alle anderen Dinge dran.".

Mir geht es überdies nicht darum Kinder und deren Familien in Gefahr zu bringen, indem einfach alle wie gehabt in die Schulen und Kitas geschickt werden sollen. Von einer Logik wie die der Quatsch Denkenden, die Gefahren von Corona wären nur mystisch heraufbeschworen, möchte ich mich ganz klar distanzieren.

Ich frage mich stattdessen, warum es versäumt wurde Langzeitperspektiven und -strategien zu entwerfen, die nicht nur ein "Überleben in der Pandemie", sondern ein "Leben mit der Pandemie" garantieren? Von Lockdown zu Lockdown zu springen ist jedenfalls nicht die Lösung.

Und es ist auch nicht damit getan, dass nun jedes Kind ein Tablet fürs Lernen zu Hause bekommt, wenn es keins hat. Ein technisches Geräte bringt nicht dreimal am Tag essen auf den Tisch oder saubere Wäsche in den Schrank.

Die Verantwortung zur Schulbildung, die ein wesentlicher Grundstein unserer Gesellschaft ist, wird beim Fernunterricht nach wie vor nicht ausreichend von den Schulen, Kultusministerien und Landesregierungen übernommen, sondern in die privaten Haushalte verlagert.

Dabei frage ich mich, ob es wirklich zu kompliziert gewesen wäre, zusätzliche Kräfte zu mobilisieren, um Lernen für alle möglich zu machen?

Nur mal so als Beispiel: Ginge es wirklich nicht

- mehr öffentliche Nahverkehrsmittel einzusetzen, damit Kinder sicherer zu den Lernorten gelangen?
- Mehr Gebäude oder Räumlichkeiten zur Verfügung zu stellen, so dass Klassen auch ohne Wechselunterricht geteilt werden können? *In Tübingen z.B. stehen ja wohl zur Zeit fast alle Hörsäle und Seminarräume leer, top ausgestattet mit Beamern, Whiteboards, Tafeln, etc. und oft größer als die meisten Klassenzimmer je sein können. Wieso gibt es keine Kooperation von der Stadt und der Universität?*
- Oder auch mehr (pädagogisches) Personal einzustellen, das die geteilten Klassen betreuen kann? *Das müssten ja nicht unbedingt nur Lehrer:innen sein: Lehrpläne könnten entzerrt werden, vielleicht so etwas wie freies Lernen etabliert werden können, in Form von Projekttagen, freiem Forschen, AGs, etc. Das würde nebenbei vielleicht auch gleichzeitig noch Lernen und Bildung neu definieren.*
-

Ich meine all diese Fragen hier wirklich: also wirklich im Sinne von sich ernsthaft hinsetzen, nachdenken, planen, Lösungen finden und nicht von vorne herein sagen: "Geht nicht, weil...!"

Aber ja, warum gehts eigentlich wirklich nicht?

Wieso erscheint es einfacher Milliarden an Gelder für diverse Großunternehmen in die Hand zu nehmen, als ein wirklich funktionierendes und pandemietaugliches Lern- und Betreuungsszenario für alle, die Fürsorgearbeit leisten, zu entwickeln? Ein Schelm wer Böses dabei denkt und zu dem Schluss kommt, es könnte daran liegen, dass Bildung nun mal keine Renditen abwirft, oder halt nicht systemrelevant sei. "Alles runterzufahren" erscheint hier dann wirklich als faule Ausrede.

Aber eigentlich geht es mir nicht darum, das eine gegen das andere aufzuwiegen. Das führt nämlich auch nicht zu Langzeitstrategien und -perspektiven. Deswegen sehe ich meine Lage als alleinerziehende, berufstätige Mutter auch nicht als mein persönliches oder privates Problem an. Ganz im Gegenteil: Wie Fürsorgearbeit und Lohnarbeit im Pandemiealltag

gemanaged werden können, verweist meiner Meinung nach ganz zentral auf systemrelevante Fragestellungen, *die aber ganz unbequem sind, weil es nämlich bedeuten würde, dass wir eben jenes System überdenken, das wir als so relevant erachten.*

Solche Fragen wären z.B. diese hier:

- Wie leben wir und was ist ein "gutes" Leben? Was sind unsere zentralen Werte und was schätzen wir als wertvoll ein?
- *Auf wessen Kosten haben wir den ganzen Spaß eigentlich und wie viel davon muss sein?*
- Welche Formen solidarischer Strukturen, die es im Privaten gibt, könnten effektiv in öffentliche Institutionen eingesetzt werden?
- Wann gilt Arbeit als Arbeit? Wer macht eigentlich die ganze Arbeit über die wir nicht sprechen und welchen Wert haben diese unterschiedlichen Arbeitsformen?
- Oder: Wer hat überhaupt Recht auf ein "gutes" Leben? Wo ziehen wir da in der "Festung Europa" die Grenzen (grundsätzlich aber auch in der Pandemie) und wo könnte sie um ein wenig lockerer gezogen werden?

Denke ich über diese Fragen nach, kommen ich zu zwei Erkenntnissen:

Erstens, Fakt ist, wir leben in einer konsumistischen und individualistischen Gesellschaft. Seien wir ehrlich: wir - das "Ich", das jede*r von uns ist - wollen konsumieren, egal ob exquisite Lebensmittel, dreilagiges Toilettenpapier, Reisen in ferne Länder, Quiz-Shows oder Fußballspiele im TV, Konzerte, Partys, Restaurantbesuche, Amazonbestellungen, Freizeitspaß, Treffen mit Freund*innen, etc.

Und das heißt nicht, dass alles gleich verwerflich ist. Es ist eben so, aber wir müssen überlegen, ob was davon auch gut so ist!

Zweitens, ich weiß, dass all diese Fragen die ganze Sache mit dem guten Leben nicht einfacher macht, denn was für den einen gut ist, ist für die andere gar nicht gut, und das zeigt auch: es muss nicht nur eine Debatte geführt werden, sondern viele, denn wie ich zu Beginn schon argumentiert habe, geht es nicht nur ums Überleben von Einzelnen in der Pandemie, sondern schon irgendwie ums große Ganze.

Zum Schluss muss ich zugeben, dass mir die Antworten fehlen und dass ich bisher Debatten über "Solidarität statt Autorität", wie es das Motto dieser Veranstaltung ist, nur im Privaten geführt habe.

Am Ende des Tages bin ich oft einfach zu müde, für eine strukturierte öffentliche Strategiebildung. Dennoch wäre ich gerne bereit in ein "Empört euch!"- und "Solidarisiert euch!"-Bündnis", wie dieses hier einzusteigen, weil es eins auch ganz deutlich zeigt: Das Private ist und bleibt politisch und deswegen müssen wir uns zusammenschließen, und zwar gegen autoritäre Strukturen, die nicht das große Ganze im Blick haben und stattdessen für ein solidarisches Miteinander eintreten, weil Corona alle betrifft.